

Oder einfach eine freundliche.

Selbst ein knackiger Einzeiler hätte gereicht: *Sorry, konnte noch nicht reingucken, kann's aber kaum erwarten!* Das wäre zumindest höflich gewesen.

Eine Angst, die sie ganz weit von sich wegschob, versuchte, sich einen Weg durch ihr Unterbewusstsein zu bohren. Nein. Nein. Auf gar keinen Fall.

Frances umklammerte das Lenkrad und versuchte, ihre Atmung zu beruhigen. Sie hatte jede Menge Medikamente eingeworfen, um eine freie Nase zu bekommen, und das Pseudoephedrin ließ ihr Herz rasen, als stünde etwas Wunderbares oder etwas Schreckliches unmittelbar bevor. Es erinnerte sie an das Gefühl, das sie bei ihren beiden Hochzeiten auf dem Weg zum Altar überkommen hatte.

Vermutlich war sie schon abhängig von diesen Erkältungs- und Grippetabletten. Sie wurde schnell süchtig. Männer. Essen. Wein. Tatsächlich war ihr schon jetzt nach einem Glas Wein zumute, obwohl die Sonne noch hoch am Himmel stand. In der letzten Zeit hatte sie, wenn auch nicht exzessiv, so aber doch leidenschaftlicher als sonst getrunken. Sie befand sich bereits auf dem holperigen Weg Richtung Alkohol- und Drogensucht! Gut zu wissen, dass sie noch zu grundlegenden Veränderungen in der Lage war. Zu Hause stand eine ostentativ halb volle Flasche Pinot noir auf ihrem Schreibtisch, sodass es jeder sehen konnte (nur die Putzfrau sah es). Sie war Ernest Hemingway, verdammt noch mal. Hatte der nicht auch Rückenprobleme gehabt? Sie hatten so viel gemeinsam.

Nur dass Frances eine Schwäche für Adjektive und Adverbien hatte. Offenbar verteilte sie die wie Dekokissen in ihren Romanen. Wie lautete noch mal dieses Mark-Twain-Zitat, das Sol immer vor sich hin gemurmelt hatte, wenn er ihre Manuskripte las, gerade so laut, dass sie es hören konnte? *Wenn du ein Adjektiv findest, töte es.*

Sol war ein echter Mann, der weder Adjektive noch Dekokissen mochte. Frances hatte ein Bild von ihm im Kopf, wie er scherzhaft fluchend auf ihr lag, ein weiteres der zahlreichen Dekokissen unter ihrem Kopf hervorzog und quer durchs Zimmer pfefferte, während sie kicherte. Sie schüttelte den Kopf, als wollte sie die Erinnerung verscheuchen. Schöne Erinnerungen an Sex fühlten sich an wie ein Punkt für ihren ersten Ehemann.

Wenn es in ihrem Leben gut lief, wünschte Frances ihren beiden Ex-Ehemännern nichts als Glückseligkeit und exzellente Potenz. Jetzt gerade wünschte sie eine Heuschreckenplage auf ihre beiden silberhaarigen Köpfe herab.

Sie saugte an einem winzigen, perfiden Schnitt an ihrem rechten Daumen. Dann und wann fing er an zu pochen, um sie daran zu erinnern, dass er zwar das geringste ihrer Probleme war, ihr aber dennoch den Tag versauen konnte.

Ihr Auto holperte über den unasphaltierten Seitenstreifen. Frances zog den Daumen aus dem Mund und griff wieder nach dem Lenkrad. »Uuups.«

Sie hatte ziemlich kurze Beine und musste den Sitz immer weit nach vorne schieben. Henry hatte immer gesagt, sie sehe aus, als würde sie Autoskooter fahren. Er fand es niedlich. Zumindest etwa fünf Jahre lang. Dann fand er es plötzlich nicht mehr niedlich

und fluchte jedes Mal, wenn er ins Auto stieg und den Sitz einstellen musste.

Sie hatte es auch etwa fünf Jahre lang charmant gefunden, dass er im Schlaf redete.

*Konzentrier dich!*

Die Landschaft flog vorbei. Dann endlich ein Schild: *Willkommen in Jarribong. Wir sind stolz darauf, eine SAUBERE STADT zu sein.*

Frances bremste auf fünfzig Meilen pro Stunde runter, was sich beinahe absurd langsam anfühlte, und betrachtete im Vorbeifahren die Stadt. Ein Chinarestaurant mit einem ausgebleichen rot-goldenen Drachen an der Tür. Eine offenbar geschlossene Tankstelle. Ein rot geklinkertes Postgebäude. Ein Drive-Through-Spirituosenladen, der tatsächlich geöffnet hatte. Eine Polizeiwache, die gänzlich unnützlich wirkte. Kein Mensch in Sicht. So sauber die Stadt auch sein mochte, man fühlte sich trotzdem wie nach der Apokalypse.

Sie dachte an ihr letztes Manuskript, das in einer Kleinstadt spielte. Dabei war *das hier* die sandige, trostlose Kleinstadtrealität! Nicht ihr hübsches fiktives Örtchen, das sich an die Berge schmiegte, mit einem warmen, geschäftigen Café, in dem es nach Zimt roch, und – hier war die Fantasie mit ihr durchgegangen – einem *Buchladen*, der sogar Gewinn abwarf. Ihre Rezensenten würden es zu Recht kitschig nennen, wobei es vermutlich keine Rezensionen geben würde und sie die ohnehin nicht las.

Das hier war also das gute alte Jarribong. Auf Wiedersehen, du traurige, saubere, kleine Stadt.

Sie trat aufs Gas und beobachtete, wie die Tachonadel auf die Hundert zuwanderte. Laut Wegbeschreibung lag die Abfahrt zwanzig Minuten hinter Jarribong.

Vor ihr tauchte ein Schild auf. Frances kniff die Augen zusammen und lehnte sich über das Lenkrad, um es zu lesen: *Tranquillum House nächste Abfahrt links.*

Ihr wurde leichter ums Herz. Sie hatte es geschafft. Sechs Stunden Autofahrt, ohne komplett verrückt zu werden. Dann wurde ihr wieder schwer ums Herz, denn nun musste sie diese Sache wirklich durchziehen.

»Nach einem Kilometer links abbiegen«, befahl ihr Navi.

»Ich will aber nicht nach einem Kilometer links abbiegen«, maulte Frances.

Eigentlich sollte sie gar nicht hier sein, weder in dieser Jahreszeit noch in dieser Hemisphäre. Eigentlich sollte sie bei ihrem »Mann für gewisse Stunden«, Paul Drabble, in Santa Barbara sein, mit der warmen Wintersonne im Gesicht, während sie Weinkeller, Restaurants und Museen besuchten. Eigentlich sollte sie ausgedehnte Nachmittage damit verbringen, Pauls zwölfjährigen Sohn Ari kennenzulernen und sein trockenes kleines Kichern zu hören, während er ihr irgendein brutales PlayStation-Spiel beibrachte. Ihre Freunde mit eigenen Kindern hatten sie dafür ausgelacht und verhöhnt, doch sie hatte sich darauf *gefremt*, seine Lieblingsspiele zu lernen. Die Storylines klangen im Grunde wirklich komplex und ansprechend.

Frances erinnerte sich an das ernste Gesicht des jungen Kriminalbeamten. Aus seiner Kindheit waren noch ein paar Sommersprossen übrig geblieben, und er hatte mit einem

kratzenden blauen Kugelschreiber jedes ihrer Worte haarklein mitgeschrieben. Seine Rechtschreibung war grauenhaft gewesen. Er hatte »unauffindbar« mit nur einem F geschrieben. Und er hatte ihr nicht in die Augen sehen können.

Bei der Erinnerung daran überkam Frances ein Hitzeschub.

Scham?

Vermutlich.

In ihrem Kopf verschwamm alles. Sie fröstelte. Sofort wurden ihre Hände auf dem Lenkrad feucht.

*Fahr links ran*, sagte sie sich. *Du fährst jetzt sofort links ran*.

Sie setzte den Blinker, obwohl niemand hinter ihr war, und hielt am Straßenrand. Dabei besaß sie noch die Geistesgegenwart, die Warnblinkanlage anzustellen. Der Schweiß lief ihr förmlich über das Gesicht. Binnen Sekunden war ihr Shirt klatschnass. Sie zog an dem Stoff und strich sich ein paar feuchte Haarsträhnen aus der Stirn. Wieder überkam sie der Schüttelfrost.

Sie nieste, und durch das Niesen verkrampfte sich ihr Rücken. Der Schmerz war von so biblischem Ausmaß, dass sie zu lachen anfang, während Tränen ihre Wangen hinunterströmten. O ja, sie verlor tatsächlich den Verstand.

Eine riesige Welle universeller, animalischer Wut überrollte sie. Wieder und wieder schlug sie mit der Faust auf die Hupe, schloss die Augen, legte den Kopf in den Nacken und schrie im Einklang mit der Hupe, denn sie hatte diese Erkältung und diese Rückenschmerzen und dieses blöde gebrochene Herz und ...

»Hey!«

Frances öffnete die Augen und fuhr erschrocken in ihrem Sitz zurück.

Vor ihrem Fenster stand ein Mann. Er beugte sich hinunter und klopfte fest gegen das Glas. Auf der anderen Straßenseite stand ein Auto, das vermutlich ihm gehörte, ebenfalls mit Warnblinklicht.

»Alles okay?«, rief er. »Brauchen Sie Hilfe?«

Heilige Scheiße. Das hier war ein privater Moment vollkommener Verzweiflung. Wie peinlich. Sie drückte auf den Knopf und ließ das Fenster runter.

Ein sehr großer, unansehnlicher, ungepflegter, unrasierter Mann glotzte zu ihr herein. Über seinem stolzen, strammen Bierbauch trug er ein ausgebleichenes altes Bandshirt, darunter hing seine Jeans. Vermutlich einer dieser Outback-Serienkiller. Wobei das hier genau genommen nicht das Outback war. Vermutlich machte er Urlaub vom Outback.

»Probleme mit dem Wagen?«, fragte er.

»Nein«, sagte Frances. Sie setzte sich ein wenig auf, versuchte zu lächeln und fuhr sich mit der Hand durch die klammen Haare. »Danke. Mir geht es gut. Dem Auto geht es auch gut. Alles ist gut.«

»Sind Sie *krank*?«, fragte der Mann und wirkte dabei leicht angeekelt.

»Nein«, sagte Frances. »Nicht wirklich. Nur eine schlimme Erkältung.«

»Vielleicht haben Sie die Grippe. Sie sehen *echt* krank aus.« Der Mann runzelte die Stirn, und sein Blick wanderte zu ihrem Kofferraum. »Und Sie haben geschrien und gehupt, als hätten Sie ... Probleme.«

»Ja«, sagte Frances. »Nun. Ich dachte, ich wär mutterseelenallein irgendwo im Nirgendwo. Ich hatte einfach nur einen ... miesen Moment.«

Sie versuchte, nicht aggressiv zu klingen. Er war ein guter Mitbürger, der sich richtig verhalten hatte. Er hatte getan, was jeder tun würde.

»Danke, dass Sie angehalten haben, aber mir geht es gut«, sagte sie freundlich und schenkte ihm ihr süßestes, friedfertigstes Lächeln. Mit großen fremden Männern sollte man sich irgendwo im Nirgendwo besser nicht anlegen.

»Na dann.« Er stützte sich auf seinen Oberschenkeln ab und richtete sich stöhnend auf, doch dann klopfte er mit seinen Knöcheln auf ihr Autodach und beugte sich mit plötzlicher Entschlossenheit noch einmal zu ihr herunter. *Ich bin ein Mann, mir macht man nichts vor.*

»Hören Sie, sind Sie zu krank, um zu fahren? Weil, wenn Sie nicht fahren sollten, wenn Sie eine Gefährdung für den Verkehr sind, kann ich Sie wirklich nicht mit gutem Gewissen ...«

Frances setzte sich auf. Herrgott noch mal. »Ich hatte Hitzewallungen«, keifte sie.

Der Mann wurde blass. »Oh.« Er musterte sie. Nach einer kurzen Pause sagte er: »Ich dachte immer, das heißt Hitzewellen.«

»Man kann beides sagen«, antwortete Frances.

Es war ihre dritte gewesen. Sie hatte viel darüber gelesen, mit jeder Frau über fünfundvierzig in ihrem Bekanntenkreis darüber gesprochen und einen Doppeltermin bei ihrem Hausarzt gemacht, wo sie gerufen hatte: »Aber keiner hat mich gewarnt, dass es *so* sein würde!« Sie waren übereingekommen, die weitere Entwicklung erst einmal zu beobachten. Frances nahm ein paar Nahrungsergänzungsmittel, trank weniger Alkohol und mied scharfes Essen. Ha ha.

»Also geht es Ihnen gut«, sagte der Mann. Er sah die Straße hinauf und hinunter, als hoffte er auf Hilfe.

»Mir geht es wirklich und wahrhaftig gut«, erklärte Frances. Ihr Rücken antwortete mit einem netten kleinen Krampf, und sie versuchte, nicht das Gesicht zu verziehen.

»Ich wusste nicht, dass Hitzewellen ...-*wallungen* so ...«

»... dramatisch sind? Tja, nicht jede Frau kommt in den Genuss. Nur ein erlesener Kreis.«

»Gibt es da nicht so eine ... wie heißt das noch? Hormonersatztherapie?«

*Gott steh mir bei.*

»Können Sie mir da was verschreiben?«, fragte Frances enthusiastisch.

Der Mann trat einen Schritt zurück und hob kapitulierend die Hände. »Sorry. Ich glaube, das hat meine Frau ... Egal, geht mich ja nichts an. Wenn alles in Ordnung ist,

kann ich ja weiterfahren.«

»Absolut«, sagte Frances. »Danke fürs Anhalten.«

»Kein Problem.«

Er hob eine Hand, setzte noch einmal zum Reden an, überlegte es sich aber offenbar anders und ging zurück zu seinem Wagen. Sein T-Shirt hatte Schweißflecken am Rücken. Ein Bär von einem Mann. Zum Glück hatte er beschlossen, dass sie es nicht wert war, getötet und vergewaltigt zu werden. Wahrscheinlich bevorzugte er weniger verschwitzte Opfer.

Sie sah zu, wie er sein Auto anließ und wieder auf den Highway steuerte. Als er davonfuhr, tippte er sich noch einmal mit einem Finger an die Stirn.

Frances wartete ab, bis sein Auto zu einem winzigen Punkt in ihrem Rückspiegel geschrumpft war, erst dann beugte sie sich zum Beifahrersitz hinüber, wo ihre Wechselklamotten für genau diese Art von Situation bereitlagen.

»Wechseljahre?«, hatte ihre achtzigjährige Mutter, die in Südfrankreich glücklich und zufrieden vor sich hin lebte, verwundert durch den Hörer gefragt. »Oh, die haben mir, glaube ich, keine allzu großen Probleme bereitet, mein Schatz. Wenn ich mich richtig erinnere, habe ich die an einem Wochenende abgefrühstückt. Das wird bei dir sicher genauso. Diese Hitzewellen hatte ich nicht. Ehrlich gesagt, halte ich die für frei erfunden.«

*Pffff*, dachte Frances, während sie sich mit einem Handtuch ihren frei erfundenen Schweiß abwischte.

Sie spielte mit dem Gedanken, ein Foto von ihrem knallroten Gesicht an ihre Freundinnen zu schicken, von denen sie manche schon seit dem Kindergarten kannte. Wenn sie miteinander essen gingen, besprachen sie die Symptome ihrer Wechseljahre mit demselben entgeisterten Entsetzen, mit dem sie früher ihre erste Periode besprochen hatten. Keine von ihnen schlug sich mit derart heftigen Hitzewallungen herum wie Frances, die es also sozusagen stellvertretend für alle ausbaden musste. Wie alles andere im Leben wurde auch die Reaktion der Freundinnen auf die Wechseljahre von ihrem jeweiligen Charakter bestimmt: Di erzählte, dass sie permanent wütend sei, und wenn ihr Frauenarzt nicht bald ihre Hysterektomie absegne, würde sie den kleinen Wichser am Kragen packen und an die nächstbeste Wand schleudern. Monica begrüßte die »wundervolle Intensität« ihrer Emotionen, und Natalie fragte sich ängstlich, ob die Veränderungen sich wohl auf ihre Angstzustände auswirkten. Doch alle waren sich einig gewesen, dass es mal wieder absolut typisch für ihre Freundin Gillian gewesen war, noch vor den Wechseljahren das Zeitliche zu segnen, und dann hatten sie gemeinsam in ihre Proseccos geweint.

Nein, Frances würde ihren Schulfreundinnen keine Nachricht schicken, denn plötzlich erinnerte sie sich, dass sie bei ihrem letzten Dinner von der Speisekarte aufgesehen hatte und Zeugin eines Blickwechsels geworden war, der definitiv besagt hatte: »Arme Frances.« Und Mitleid konnte sie nicht ertragen. Gerade diese Gruppe seit Ewigkeiten verheirateter